

Karl-Joachim Hölkeskamp

„PROMINENZROLLEN“ UND „KARRIEREFELDER“ –
EINLEITENDE BEMERKUNGEN ZU THEMATIK UND
BEGRIFFEN*

Der zentrale Gegenstand, um den die folgenden Beiträge kreisen, erscheint nur auf den ersten Blick neu und auch überraschend. Die ‚klassische‘ und späte römische Republik und (damit auch) der Charakter und die soziale Rekrutierung, Konstitution und Reproduktion ihrer ‚politischen Klasse‘ werden ja längst nicht mehr als ein über Jahrhunderte – das heißt: vom späten 4. bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. – stabiles, ja geradezu statisches System verstanden: Niemand würde ernsthaft in Frage stellen, daß etwa die inhärente Dynamik einer hochgradig kompetitiven politischen Kultur, die direkten und indirekten Rückwirkungen der Expansion in Italien und darüber hinaus und die strukturelle und/oder kontingente Vernetzung dieser (und einer ganzen Reihe weiterer) Faktoren ein besonderes, zumindest in der späten Republik geradezu explosives Potential bildeten, das eine Vielzahl interferierender, teils sich gegenseitig verstärkender, teils auch retardierender ‚autonomer‘ (Teil-)Prozesse speisten.¹ Und heute würde auch kaum jemand noch bestreiten wollen, daß selbst die politische und gesellschaftliche Ordnung der sogenannten ‚klassischen Republik‘ von solchen Prozessen der Anpassung bestimmt wurde, die notwendig aus den sich rapide wandelnden äußeren und inneren Bedingungen der ‚imperialen Republik‘ resultierten und die keineswegs (und anscheinend noch nicht einmal in der Regel) konfliktfrei und ‚konsensuell‘ verliefen.² Aus diesen Erkenntnissen gilt es aber nun weitergehende Konsequenzen zu ziehen und einige besonders zähe und liebgewordene Selbstverständlichkeiten auf ihre Tragfähigkeit zu überprüfen – dazu ermutigt nicht zuletzt die disziplinäre Entwicklung einer Althistorie, die, ohne die erreichten eigenen Standards aufzugeben, die innovativen theoretischen und methodischen Anregungen und Angebote der benachbarten Geschichts- und Altertumswissenschaften anzunehmen bereit ist.³

* Für wichtige Anregungen, Anmerkungen und Kritik danke ich Wolfgang Blösel und natürlich wie immer Elke Stein-Hölkeskamp.

1 Vgl. dazu die souveränen Überblicke über Modelle, Konzepte und Kategorien von Jehne 2006 und Morstein-Marx, Rosenstein 2006, sowie Hölkeskamp 2009, mit weiteren Nachweisen. S. zum Konzept des „autonomen Prozesses“ zuerst Meier 1978, und zum komplexen Verhältnis von „Struktur, Zufall, Kontingenz“ jetzt Walter 2009.

2 S. dazu etwa – aus durchaus unterschiedlichen Perspektiven – David 2000; Bleckmann 2002; Corey Brennan 2004; Beck 2005; North 2006, 258ff.; 270ff., und zuletzt explizit Flower 2010, 61ff. und passim.

3 Vgl. dazu neuerdings etwa North 2009 und Morstein-Marx 2009 und die übrigen einschlägigen Beiträge in Erskine (Hg.) 2009; Hölkeskamp 2004 (= 2010).

I

Daher seien zu Beginn einige etwas idiosynkratisch zugespitzte Sottisen erlaubt, die vielleicht besonders geeignet sind, den Kern des Problems klar zu konturieren. Mit größter Selbstverständlichkeit, ja mit voller Absicht setzen wir eigentlich immer noch einen Idealtyp des römischen Senators im allgemeinen und des *nobilis* im besonderen voraus, den man durchaus treffend mit dem Begriff des ‚Generalisten‘ bezeichnen kann – und immer noch mit einigem Recht, so will es mir scheinen. Immerhin manifestieren sich die damit verbundenen Inhalte und Vorstellungen bei allen intimen Kennern der römisch-republikanischen Verhältnisse, von Q. Caecilius Metellus, Consul 206 v. Chr., bis zu Christian Meier, dem bekannten Historiker (nicht nur) der römischen Antike, in einer auffällig vergleichbaren Weise: Einerseits denken wir sofort an die vielzitierte *laudatio funebris*, die der erwähnte Quintus auf seinen Vater Lucius, Consul 251 und 247, *pontifex maximus* und Inhaber einiger weiterer ‚Prominenzrollen‘,⁴ im Jahre 221 gehalten hat, und dabei insbesondere an ihren Katalog der zehn „höchsten Ziele“ des wahren, urrömischen *nobilis* (und die entsprechenden begehrten Prämien) in der vielzitierten parataktischen Reihung der Superlative vom *primarius bellator*, *optimus orator* und *fortissimus imperator* bis hin zum als *clarissimus in civitate* anerkannten ‚senior statesman‘.⁵ Andererseits zitieren wir bis heute immer wieder jene griffige Formel, mit der Meier noch im Jahre 1966 n. Chr. den Charakter der meritokratischen Oligarchie des republikanischen Senatsadels insgesamt charakterisiert hat – und diese Formel bleibt grundsätzlich richtig, auch wenn Fergus Millar sie drei Jahrzehnte später als ebenso launigen wie banalen Zirkel abzutun versucht hat: „Wer Politik trieb, gehörte zum Adel, und wer zum Adel gehörte, trieb Politik.“⁶

Wenn man diese sehr spezielle Ausprägung eines ‚Generalisten‘ nun etwas genauer charakterisieren will, könnte man ihn als den Sozialtyp eines auf allen Gebieten von Politik, Religion, Recht, Rhetorik und vor allem Krieg gleichmäßig bewanderten, dadurch umfassend überlegenen Aristokraten charakterisieren, der

- 4 Vgl. van Ooteghem 1967, 7ff.; 23ff. mit dem Material zu L. Caecilius Metellus und seinem Sohn Q. L. Metellus hatte außerdem dem zweimaligen Consulat und der Priesterwürde noch folgende bezeugte Funktionen inne: *pro consule* 250 (Triumph *de Poenis*), *magister equitum* des Dictators A. Atilius Caiatinus 249; *dictator comitiorum habendorum causa* 224; *XVvir agris dandis* zu einem nicht bekannten Zeitpunkt. Der im Jahre 221 noch junge L. Metellus, seit 216 *pontifex*, wurde plebeischer und dann curulischer Aedil 209 bzw. 208; *magister equitum* des Dictators M. Livius Salinator 207; Consul 206 und *pro consule* 205; *dictator comitiorum habendorum causa* 205; *Xvir agris dandis* 201–200; außerdem gehörte er immer wieder wichtigen Gesandtschaften an: 207, 204, 185–184 und 183.
- 5 Plin. nat. 7, 139f. Vgl. dazu Hölkeskamp (1995) 2004a, 219ff.; 222; 224f.; ders. 2004, 76; 98f. (= 2010, 82; 113f.); Flower 1996, 136ff., jeweils mit weiteren Nachweisen.
- 6 Meier (1966) 1980, 47 und danach Hölkeskamp 1987, 248f. S. dagegen Millar 1998, 4f. und dazu wiederum (und zu der gesamten ‚Millar-Debatte‘) Jehne 1995; Hölkeskamp (2000) 2004a, 268f.; ders., 2004, 78ff., vgl. 9ff. (= 2010, 87ff., vgl. 1ff. und passim). Zum Charakter der republikanischen politischen Klasse vgl. außerdem etwa Hölkeskamp 1987; Beck 2005, 9ff.; 395ff. und passim; Badel 2005, 15ff.; Rosenstein 2006, jeweils mit der neueren Literatur.

sich als Mitglied der Elite einer *Weltmacht* fühlen konnte und sich dementsprechend herrisch-befehlend gerierte, mit der Arroganz der Macht, mit allen Ambitionen und Ansprüchen auf Prämien und Profite. Dieser Sozialtyp war deswegen aber noch lange nicht und erst recht nicht exklusiv darauf fixiert, womöglich sogar systematisch ein *Weltreich* aufzubauen und „professionell-spezialisiert“ zu führen – die unspektakuläre Routine des Regierens oder gar der langweilige Alltag des Administrierens war seine Sache nicht.⁷

Positiver formuliert beruht die Vorstellung vom römisch-republikanischen Aristokraten als „Generalisten“ auf der Kumulation und Kombination sich ergänzender und dadurch gegenseitig stützender „Prominenzrollen“ – dieser vielsagende und daher brauchbare Begriff stammt bekanntlich von Niklas Luhmann.⁸ Diese Prominenzrollen sind durch ihren Zusammenfall in einer Person und ihre funktionale Vernetzung zwar ungeschieden, aber werden doch zugleich als solche einzeln erkennbar und konzeptualisierbar – und das heißt *mutatis mutandis*, daß sie potentiell auch auseinandertreten oder auseinanderfallen oder sogar in Konkurrenz und Kollision miteinander geraten können: Hier ist mit einem in jeder Hinsicht offenen Spektrum an Optionen und Differenzierungspotentialen zu rechnen. Eine solche Scheidung von Rollen welcher Qualität auch immer kann wiederum gewissermaßen erstmalig, etwa im Zuge von Prozessen der Hierarchisierung und Ausdifferenzierung von Rollen, Funktionen und Kompetenzen auftreten – wie wir es wenigstens tendenziell dann in der Kaiserzeit beobachten. Eine ganz andere Variante eines wiederum offenen Spektrums muß zumindest als theoretische Möglichkeit angedacht werden, nämlich daß bestimmte Rollen – nachdem sie erst einzeln entstanden waren – dann doch nach „askriptiven Kriterien“, also in Luhmannscher Terminologie „in fester Anknüpfung an schon vorhandene andere Rollen“ vergeben wurden. Und schließlich könnte sich auch eine solche Konstellation wieder ändern – wenn nämlich solche sekundär kombinierten Prominenzrollen unter sich wandelnden Bedingungen wieder auseinandertreten. Darum geht es prinzipiell auch in der neueren Forschung zum sozialen und kulturellen Phänomen „Adel“ und „Aristokratie“,⁹ seinen sehr unterschiedlichen konkreten Ausprägungen und den mittel- und langfristigen Wandlungsprozessen im Europa des (späten) Mittelalters, der (frühen) Neuzeit und der Moderne¹⁰ – im Mittelpunkt dieses Interesses stehen auch hier ähnliche,

7 Formulierungen nach Hölkeskamp 2007, 6, im Anschluß an Heftner 1997, 426, vgl. 381ff. u.ö. Vgl. zur Sache jetzt auch Eich 2005, 48ff.; 54ff.

8 Luhmann 1972, I 169f.; vgl. dens. 1983, 156ff. Vgl. zur konkreten Anwendung des Konzepts auf die politische Klasse der Republik jetzt grundlegend Beck 2008 und 2009.

9 Vgl. zu den Konzepten „Adel“, „Aristokratie“ jetzt die allgemeinen Überlegungen von Beck/Scholz/Walter 2008 und Walter 2008.

10 S. außerdem zur neueren Adelforschung, die sich (jedenfalls bislang, trotz gelegentlicher komparativer Seitenblicke) auf die nachantiken Epochen – insbesondere das Mittelalter und die (frühe) Neuzeit – konzentriert, Oexle 1990 und die Beiträge in Oexle (Hg.) 1997, ferner etwa Gersmann 2005 und Asch 2008, jeweils mit weiterer Literatur, sowie Conze, Wienfort 2004; Wienfort 2006 und die Beiträge in Conze u.a. (Hgg.) 2004 zum (deutschen) Adel im 19. und 20. Jh. Es bleibt abzuwarten, wann (und ob überhaupt) der von der Seite der

sich ebenfalls vielfach überschneidende Fragen nach alten, neuen und/oder gewandelten Rollen und Funktionen dieser Gruppen und damit nach Komplementarität, Kumulation und/oder Kombination dieser Rollen; nach den Mechanismen von sozialer Inklusion und Exklusion, Distinktion und Exklusivität und damit nach der Konstitution bzw. Konstruktion von Status, Rang und Hierarchie, und schließlich nach den epochen-, gesellschafts- und kulturspezifischen Strategien und Medien des self-fashioning, der Selbststilisierung und -darstellung.

Das Konzept der Prominenzrolle im Singular enthält ein weiteres semantisches Potential, das analytisch als Option in den Blick genommen zu werden verdient: Es ist ja auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß eine solche Rolle je für sich, also vereinzelt und womöglich verabsolutiert, Rang und Reputation verleihen könne – wie natürlich diejenige des Consuls und Feldherrn, die in der mittleren und dann (auf eine andere, gesteigerte Weise) in der späten Republik so dominant erscheint: Können wir auf diese Weise etwa die Prominenz eines Q. Fabius Maximus ‚Cunctator‘ oder seiner Zeitgenossen M. Claudius Marcellus und P. Cornelius Scipio Africanus adäquater als bislang beschreiben? Und wie steht es dann mit einem Marius und seiner (in jeder Hinsicht) beispiellosen Serie von Consulaten, mit einem Pompeius und einem Caesar mit ihren (wiederum in jeder Hinsicht) außerordentlichen Kommandogewalten – ist ihre daraus resultierende besondere, ihre jeweiligen Zeit- und Standesgenossen alarmierende und schon deswegen höchst ambivalente ‚Prominenz‘ nicht sogar von einer eigenen Qualität, die womöglich eine begriffliche Differenzierung der Kategorie erfordert?

Wie dem auch sei: Die Position des Feldherrn war trotz ihrer besonders herausragenden ‚Prominenz‘ keineswegs die einzige Prominenzrolle – auch nicht in der ausgehenden Republik, wie etwa Cicero gern betonte. Im Falle der Rolle des öffentlichen Redners deutet sich eine tendenzielle Privilegierung einer Rolle als Gegenanspruch zu der (scheinbar so beherrschenden) Rolle des Feldherrn schon früh an, nämlich an der Wende vom 3. zum 2. Jahrhundert: Nicht nur in Ciceros *Brutus* wurde bereits dem M. Cornelius Cethegus – curulischer Aedil 213 und seit diesem Jahr auch bereits *pontifex*, Praetor in Sizilien 211, Censor 209, erst danach Consul (204) und Befehlshaber *pro consule* in der Gallia Cisalpina 203 – Prominenz durch herausragende *eloquentia* zugeschrieben, sondern bereits Ennius, der Cethegus noch selbst gehört haben soll, nannte ihn *orator suaviloquenti ore* und feierte ihn mit einigem Überschwang als „Mark der überzeugenden Rede“, die er in Anspielung auf die griechische Peitho als vergöttlichte Suada bezeichnet.¹¹ Der gleiche Ennius definiert die Rolle des Redners, seine *sapientia* und *docta dicta* geradezu als konstitutiv und stellt sie in scharfen Kontrast zum rauhen ungeschliffenen *horridus miles*, der für *vis* und *ferrum* stehe, Gewalt durch das Schwert.¹²

modernen Althistorie längst angebotene Dialog zu diesem (und anderen) systematischen Themen (s. etwa Hölkeskamp 2004 [= 2010] und Walter 2008) angenommen wird.

11 Enn. ann. 304ff. Skutsch und der Kontext bei Cic. Brut. 57–60. Vgl. F. Münzer, RE 4, 1, 1900, 1279–1280 s.v. Cornelius 92, und Dangel 2000.

12 Enn. ann. 248ff. Skutsch (= Gell. 20, 10, 4; Cic. Muren. 30). Vgl. dazu generell Hölkeskamp (1995) 2004a, 220ff. mit Literatur; Morstein-Marx 2004; zur Entwicklung in der späten

Vielleicht noch früher dürften die bedeutendsten und uralten religiösen Funktionen Prominenzrollen der besonderen Art, gewissermaßen *sui generis* und sogar *sui iuris* dargestellt haben – das gilt für die *flamines* als Priester der wichtigsten Götter und für die Mitgliedschaft in einem der großen Kollegien, den *pontifices*, den *augures*, den *decemviri sacris faciundis* und den *triumviri*, später *septemviri epulonum*.¹³ Der *rex sacrorum*, dem andere Prominenzrollen wie die Magistratur versperrt waren, der *flamen Dialis*, der ebenfalls einer Reihe von Tabuvorschriften unterworfen war, die übrigen *flamines maiores* und *minores* und auch andere Träger kultischer Funktionen wie etwa die Vestalinnen traten regelmäßig in der Öffentlichkeit auf, waren etwa an den Zeichen ihrer Würde erkennbar, und ihnen wurde *more maiorum* mit besonderem Respekt und Ehrfurcht begegnet – man denke nur an die (vielleicht sogar historische) Anekdote vom Auftritt des Consuls M. Popillius Laenas, der den feierlichen Vollzug eines *sacrificium publicum* abbrach, in seiner Robe als *flamen Carmentalis* zu einer tumultuarischen *contio* eilte und die drohende *seditio*, wie es heißt, *cum auctoritate tum oratione sedavit*.¹⁴ Die Priester hatten sogar recht oft aufzutreten, da es kaum ein Ritual, Fest oder Opfer, kaum eine kultische Verrichtung oder Prozession gab, an der sie nicht sichtbar und „prominent“ beteiligt gewesen wären – und in jeweils unterschiedlichem Maße galt das auch für den *pontifex maximus*, die übrigen *pontifices*, die Auguren und die *decemviri*.¹⁵ Eine andere, durchaus spezifische Art von Prominenz wurde bei den (zumindest später) ostentativ aufwendigen *cenae sacerdotales* inszeniert, die nicht nur anlässlich der Kooptationen neuer Mitglieder in die Kollegien oder auch zur Feier der Inauguration eines *flamen* gegeben wurden – bei solchen Gelegenheiten war der Betreffende es sich, seiner neuen Rolle und seiner „Prominenz“ aber wohl schuldig, zumindest eine ähnliche demonstrative Verschwendung zu betreiben wie im Jahre 70 v. Chr. der neue *flamen Martialis* L. Cornelius Lentulus Niger.¹⁶

Und wie steht es schließlich mit der Rolle des „Fachjuristen“, der (so die Definition von F. Wieacker) „durch (nicht nur gelegentliche) Praxis... und durch Fachschriftstellerei für professionelle Zwecke ausgewiesen ist“?¹⁷ Gerade diese klassische Prominenzrolle – anders formuliert: die Rolle des Verwalters und

Republik David 1980, 1992 und 2006; Bücher 2006, 53ff. und passim, sowie zur Entwicklung ab dem 1. Jh. n. Chr. Salomies 2005.

13 Beck 2008, 113f.; vgl. 103f.; 115f.; ders. 2009, 55f., vgl. 62ff. Vgl. auch Szemler 1986 (mit der älteren Literatur); Beard 1990 und Beard/North/Price 1998, 18ff.; 99ff.; 103ff.; 134ff.

14 Cic. Brut. 56; vgl. Liv. 7, 12, 4 und dazu Hölkeskamp 1987, 42f.; 73f.

15 Vgl. das Material bei Wissowa 1912, 479ff. (zur „Priesterordnung“) bzw. 409ff. (zum Spektrum der Funktionen bei Kulten, Festen etc.); Vanggaard 1988, 107ff.; Van Haepelen 2002, 342ff.; 393ff. (zur Präsenz der *flamines* bzw. *pontifices* bei Kulten, Ritualen und Festen), sowie Van Haepelen 2002, 215ff. (zu den übrigen „fonctions pontificales“); Linderski 1986, 2190ff.; 2256ff. und passim (zu den öffentlichen Auftritten der Auguren); Rüpke 2005a plädiert für eine differenziertere Einschätzung der öffentlichen Sichtbarkeit der *sacerdotes publici*.

16 Macr. Sat. 3, 13, 11ff. Vgl. Rüpke 2005, 2, 917 (Nr. 1351), mit den Belegen und Literatur, sowie Rüpke 2005, 3, 1423ff. zu den *cenae sacerdotales* generell.

17 Wieacker 1988, 532.

Deuters von sakral- und prozeßrechtlichem Herrschaftswissen, die ursprünglich natürlich eng mit derjenigen des Priesters bzw. Mitglieds eines Kollegiums wie der *pontifices* verbunden war – galt offenbar schon im 3. Jahrhundert v. Chr. nicht nur als allgemein wichtig, ge-wichtig und vor allem zunehmend eigengewichtig. In konkreten Einzelfällen scheint diese Rolle nun auch schon als besonderes, gewissermaßen autonomes Merkmal wahrgenommen worden zu sein. Um hier nur einige wenige Namen zu nennen, die zumindest für Pomponius zu den Archegeten einer ‚freien‘, profanen Jurisprudenz zählten.¹⁸ So wurde Ti. Coruncanius – Consul 280 und seit 254 der erste plebeische *pontifex maximus* – von Cicero mit anderen prominenten *pontifices maximi* nicht nur wegen seiner *sapientia* und seines freigebigen Rates *de iure civili*, bei Familienangelegenheiten, Grundstücks-käufen und überhaupt *de omnibus divinis et humanis rebus* gerühmt, sondern auch weil er sich als ebenso verlässlicher Ratgeber *in senatu et apud populum et in causis amicorum et domi et militiae* erwiesen hatte; vor allem aber war sein Name noch in der Spätantike bekannt wegen seiner *responsa* und *memorabilia*.¹⁹ Ähnliches galt für die Brüder P. und Sex. Aelius Paetus – der eine Consul 201 und Censor 199, der andere Consul 198 und Censor 194 und wiederum von Ennius als besonders „scharfsinnig“ (daher sein Cognomen ‚Catus‘) charakterisiert: Gerade Sextus war nicht zuletzt bekannt für seine kanonische Konstitution und Interpretation des Textes der Zwölftafeln.²⁰

Die Tätigkeit(en) als Redner, *iurisconsultus* und Anwalt begründete(n) wiederum eine weitere Prominenzrolle – und damit stellt sich die Frage, ob (möglicherweise auch schon früh, also mindestens seit dem 3. Jahrhundert v. Chr.) die Rolle des ‚Patrons‘ nicht nur als sekundäre Folge etwa der Vertretung eines ‚Clienten‘, welchen Standes oder Ranges auch immer, vor Gericht²¹ oder auch der ‚primären‘ Rolle des Imperiumsträgers, der eine Stadt oder eine ganze Region „in seine *fides*“ aufgenommen hatte, wahrgenommen wurde.²² Vielmehr ist immerhin auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Rolle als Patron großer Clientelen in Rom, Italien und den Provinzen – und das war im Falle einer traditionsreichen großen *gens* wie etwa der Claudii²³ zugleich die Rolle des

18 Pompon. Dig. 1, 2, 2, 35ff. Vgl. dazu auch den prosopographischen Katalog bei Kunkel 1967, 6ff. Die Studie von Bauman 1983 bietet umfangreiches Material, leidet aber an der ebenso schlichten wie überholten Annahme allgegenwärtiger ‚Faktionen‘.

19 Cic. de or. 3, 133f.; Brut. 55; Pompon. Dig. 1, 2, 2, 38. Vgl. Wieacker 1988, 535, sowie Bauman 1983, 71ff.; Rüpke u.a. 2005, 2, 931f. (Nr. 1399) mit weiteren Belegen.

20 Zu P. Paetus: Rüpke u.a. 2005, 2, 731 (Nr. 476), mit Nachweisen; zu Sex. Paetus ‚Catus‘: Enn. ann. 329Skutsch (= Cic. rep. 1, 30 mit dem Kontext; vgl. Varro ling. 7, 46). Vgl. Bauman 1983, 110ff. bzw. 121ff.; Wieacker 1988, 536ff., mit weiteren Quellennachweisen und Literatur.

21 Vgl. dazu grundlegend David 1992; zu prominenten *patroni* der mittleren Republik s. den prosopographischen Katalog bei David 1992, 667ff., mit der neueren Literatur. Vgl. zu Patronage und Clientelwesen in der (späten) Republik generell Deniaux 1993 und 2006; David 2009.

22 Vgl. dazu und zum folgenden Badian 1958, sowie Harmand 1957, 13ff., und jetzt Eilers 2002; Hölkeskamp 2000a (2004a).

23 Vgl. dazu Rawson (1973) 1991 und (1977) 1991.

Verwalters und Mehrers des akkumulierten sozialen Kapitals – eine Prominenz *sui generis* verlieh. Und diese Prominenz konnte gegebenenfalls in Gestalt der *salutatio* einer besonders großen Zahl von Klienten und *amici* im Stadthaus der Familie und dann im Gefolge des Patrons bei seinen choreographierten Auftritten in der Öffentlichkeit²⁴ auch als durchaus sichtbares und insofern augenfällig repräsentiertes symbolisches Kapital erscheinen.

Die grundsätzliche Frage ist mithin: Deuten sich hier schon längst vor der letzten Phase der Republik etwa neue, qualitativ andersartige Kumulations- und Kombinationsmodelle von Prominenzrollen oder zumindest Distinktionsmerkmalen an? Damit sind wir zugleich beim Gegenbegriff zum Konzept des ‚Generalisten‘ – das ist natürlich der ‚Spezialist‘, der für seine spezifische Funktion durch ihrerseits ausdifferenzierte rationale Verfahren „eignungs- oder leistungsorientierter Rekrutierung“ bestellt wurde, wie Luhmann das genannt hat.²⁵ Da halten wir schon wieder inne und fragen sofort, ob es diesen Sozialtyp in der römischen Antike jemals gegeben hat – ja, konnte es ihn überhaupt geben? Zumindest scheint unstrittig zu sein, wie Werner Eck ganz deutlich gemacht hat, daß auch in der Kaiserzeit – trotz gewisser Tendenzen zu einer „protobürokratischen“ Differenzierung, Formalisierung und Spezialisierung der Funktionen und Ämter in Reichs- und Provinzialverwaltung – der Typus (und vor allem die Mentalität) des aristokratischen Amateurs nie völlig verschwand.²⁶ Und noch in der Spätantike „definierte und konstituierte sich“ die römische Aristokratie eben nicht allein „über die Ausübung von Macht“, also konkret „einerseits über die Mitgliedschaft im Senat entweder von Rom oder Konstantinopel und andererseits über die einzelnen Ämter – am Hof, im Heer oder in der zivilen Administration“, sondern auch (und nicht zuletzt) „über kulturelle Praktiken und habituelle Inszenierungen, Geburt und Herkunft, Bildung und *ars vivendi*, Grundbesitz und Villen, soziales Prestige und gentilizische *memoria*“ – und das in einer „sozialen Welt“, die nun sehr deutlich durch „Hierarchisierung und Stratifizierung“ in einem „vertikal differenzierten Rangklassensystem“ gekennzeichnet war.²⁷ Generell bedeutet das wiederum, daß die in der neueren sozialwissenschaftlich und auch wieder historischen Elitenforschung verbreiteten Kategorien und Begriffsraster, die zumindest implizit auf der trennscharfen Unterscheidung bzw. sich gegenseitig geradezu ausschließenden Gegenüberstellung von Leistungs-

24 Vgl. dazu etwa Rilinger (1997) 2007, 110; 114ff.; Winterling 1999, 117ff.; 138ff. und jetzt ausführlich Goldbeck 2010.

25 Luhmann 1983, 157.

26 Eck (1989) 1995, 22f.; ders., (1992) 1995, 137ff., sowie ders. 2001, 1ff.; 21 und passim, auch zum Problem der ‚Professionalisierung‘ und ‚Spezialisierung‘, und danach Hölkeskamp 2007, 8 und passim, mit weiterer Literatur. S. jetzt Eich 2005, 266ff. u.ö. und ders. 2008; Walter 2008, 389 (Begriff).

27 Rebenich 2008, hier 173f. bzw. 162 und 158 (Zitate); Walter 2008. Vgl. dazu auch Badel 2005, 69ff.; 106ff.; 156ff. u.ö.

Entscheidungs- und Positionseliten bestehen, hier ebensowenig weiterhelfen wie bei der Analyse anderer vormoderner Varianten von ‚Adel‘ oder ‚Aristokratie‘.²⁸

II

Damit sind wir auch bei einer Frage, die neuerdings verstärkt ins Blickfeld auch der Forschung gerückt ist: Wann, wie und in welchem Grade galten etwa „distinktive Selbst- bzw. Fremdzuschreibungen“ in Gestalt von „gepflegter Körperlichkeit, ‚adliger‘ Tugenden, Ehre, Großzügigkeit, Erfolg, Vitalkraft“, vor allem ein sichtbar und anerkannt eleganter Lebensstil, raffinierter Luxus und eine dementsprechende, gewissermaßen distinguiert-distinguierende Lebensführung als ‚prominenz-begründend‘ je für sich, gewissermaßen als autonomes Kriterium? Oder kann ein vornehm-distanzierter ‚Habitus‘ – jedenfalls in der Regel – nur in Kombination mit anderen gewissermaßen ‚funktionalen‘ Prominenzrollen wie der erwähnten „überlegenen Redefähigkeit“ und der darauf beruhende „Wortführung in der Versammlung“²⁹, hohen Ämtern und militärischen Kommanden eine allgemeine Prominenz durch herausgehobenen Rang und Status begründen?

Schon die Formulierung dieser Fragen ist voraussetzungsvoll – und um sie reflektiert beantworten zu können, bedarf es zunächst einer Klärung der Kategorien, vor allem des Konzepts des ‚Habitus‘. Generell, abstrakt und in dem umfassenden Sinne, den Pierre Bourdieu beschrieben und definiert hat, bezeichnet es jenes komplexe „System verinnerlichter Muster“, unbewußter Konditionierungen und daraus resultierender dauerhafter „Dispositionen“, das als „generatives Regelsystem“ das Verhalten eines Individuums als sozialem Akteur steuert – insofern ist der Habitus eine die Wahrnehmungen, die sozialen und kulturellen Praktiken und das konkrete Handeln des Individuums „strukturierende Struktur“; umgekehrt und zugleich ist er aber auch seinerseits eine durch die objektiven Bedingungen des jeweiligen sozialen Raums „strukturierte Struktur“.³⁰

Die Frage nach dem eigentümlichen Habitus der römischen Aristokraten (und nach dessen Wandel seit dem 3. Jahrhundert v. Chr.) verweist bereits auf ein weiteres zentrales Konzept Bourdieus, das bei unserem Programm – wenn auch wiederum eher indirekt – Pate gestanden hat: Wir wollen ja nach dem sozialen Kontext oder – um eine der römischen Kultur vielleicht besonders angemessene

28 So mit Recht Duchhardt 2004, 14; 15 und passim mit weiterer Literatur. S. zu den verschiedenen Konzepten etwa Endruweit 1979 und Seemann 2004, sowie generell zur neueren Elitenforschung etwa Herzog 1982 und die Beiträge in Hradil u.a. (Hgg.) 2003.

29 Walter 2008, 391 (Zitate). Vgl. dazu Stein-Hölkeskamp 2003 und ihren Beitrag in diesem Band; Flaig 1993. Vgl. Stein-Hölkeskamp 1989, 104ff. bzw. 86ff.; 123ff.; 134ff. und dies. 1997 zu den komplexen Zusammenhängen zwischen „Lebensstil und Selbstdarstellung“ und den Diskursen über Geltung bzw. Gefährdung aristokratischer Tugenden und ‚Werte‘ am Beispiel der „Aristokraten in der archaischen Gesellschaft“ Griechenlands, das sich zu systematischen Vergleichen anbietet; s. Walter 2008, 369ff.

30 Gilcher-Holtey 1996, 115f.; 129 nach Bourdieu 1991, 143; ders. 1982, 27; ders. 1987, 101ff.; 108ff. u.ö. Vgl. auch Flaig 2004, 360 und passim. S. dazu außerdem Raphael 2004.

Metapher zu verwenden – nach der sozialen Arena fragen, in der ‚Generalisten‘ und/oder ‚Spezialisten‘ um die erwähnten Prominenzrollen konkurrieren. Anders – eben mit Bourdieu – formuliert: Es geht um die Frage nach dem „Feld“ oder eben den verschiedenen, komplementären und/oder sich womöglich bedingenden „Macht- und Kraftfeldern“, auf denen die erwähnten Aristokraten als Akteure auftreten bzw. in unserem Fall auftreten müssen, um ihren Status als Aristokraten zu begründen, zu reproduzieren und auf Dauer zu sichern. Das allgemeine Konzept des „Feldes“ bezeichnet nach Bourdieu einen „autonomen Mikrokosmos innerhalb des sozialen Makrokosmos“, der zwar immer auch ein Teilsystem einer Gesellschaft ist, aber jeweils in einem eigenen Konstituierungsprozeß entstanden ist und insofern spezifische, ihm eigentümliche Wissensordnungen und Wahrnehmungsweisen, Sozialisationsstrukturen und soziale Vernetzungen, sowie vor allem entsprechende Verhaltens- und Handlungsregeln, Gesetzmäßigkeiten und daraus resultierende Handlungslogiken entwickelt hat: Bourdieu betont gerade die Autonomie jedes Feldes, indem er es explizit als „Universum mit eigenen Bewertungskriterien“ definiert, „die in einem anderen Mikrokosmos keine Gültigkeit haben“, ja, als „Universum, das seinen eigenen Gesetzen gehorcht, die sich von den Gesetzen der gewöhnlichen sozialen Welt unterscheiden“. ³¹ Jedes dieser sozialen Handlungsgebiete – das künstlerische, literarische und kulturelle Feld und nicht zuletzt das politische und religiöse Feld ³² – hat dadurch also seine spezifische Struktur. Schon gleich mit ihrem Eintritt in ein Feld haben sich die sich darin bewegenden Akteure dem erwähnten jeweiligen Regelpotential zu unterwerfen, das sie einerseits beherrschen müssen, dessen sie sich aber dabei andererseits gewissermaßen auch bedienen können, um in der Konkurrenz um Positionen und ‚Macht‘ in dem jeweiligen Feld erfolgreich zu sein. Denn jedes Feld ist ja nichts anderes als „ein Kampffeld zur Veränderung der Kräfteverhältnisse“ – es geht also um ‚Macht‘. ³³

Das gilt auch und auf besondere, gesteigerte Weise für das „politische Feld“. Die „Genese“ dieses Feldes ist tatsächlich eine „Sozialgeschichte“ der Ungleichheiten, in deren Verlauf sich eine für dieses (wie übrigens auch das religiöse) Feld konstitutive „Trennung von Eingeweihten und Nicht-Eingeweihten“ entwickelt. Dabei sorgen vor allem (aber nicht nur) „soziale Bedingungen des Zugangs zu diesem Mikrokosmos“ – „freie Zeit“, ökonomisches Kapital, aber auch „Bildung“ – für diese Exklusivität und Abschließung der „Professionellen“ von den „Laien“, die sich im Prozeß der Konstituierung des Feldes weiter verstärken. Der Zugang zu dem recht eigentümlichen „politischen Feld“ der römischen Republik war von vorn herein extrem beschränkt – nämlich auf die Angehörigen einer schmalen, prinzipiell homogenen sozialen Oberschicht, die über einen großen (und auch noch stetig wachsenden) Anteil an der in allen vormodernen Gesellschaften

31 Bourdieu 2001, 41f. (Zitate); 49f. u.ö.; vgl. ders. 1985, 71ff.; ders. 1987, 122ff. und dazu etwa Gilcher-Holtey 1996, 122f. und passim; Raphael 1996, 178f. und passim.

32 Vgl. zu den verschiedenen Feldern etwa Bourdieu 1987, 122ff.; ders., 1993; 1999; 2000 und 2001, sowie den Überblick von Papilloud 2003, 60ff., mit weiteren Nachweisen.

33 Bourdieu 2001, 49. Vgl. die Hinweise zum Begriff ‚Macht‘ bei Arweiler, Gauly 2008, mit weiterer Literatur.

wichtigsten und begehrtesten ökonomischen Ressource, nämlich Grundbesitz, und die daraus resultierende soziale Macht verfügten. Nur sie konnten sich als Akteure auf dieses Feld begeben und um die besonders prestigeträchtigen Prominenzrollen – die nicht zufällig als *honores* bezeichneten Ämter – konkurrieren. Als Positionen der ‚Macht‘ in diesem spezifischen Feld standen die *honores* zueinander in einer Relation institutionalisierter Hierarchie. Der *cursus honorum* und das komplexe informelle und auch später nur partiell und prekär durch Normierung formalisierte Regelsystem³⁴ bildeten den Kern der eigentümlichen Gesetze dieses besonderen Mikrokosmos oder Universums – einen Kern, der immer wieder selbst auf dem „Kampffeld zur Veränderung der Machtverhältnisse“ zur Disposition stand.

Mehr noch: das politische Feld ist nicht nur „ein Ort, an dem eine bestimmte Zahl von Personen, die die Zugangsvoraussetzungen erfüllen, ein besonderes Spiel spielen, von dem die anderen ausgeschlossen sind“ – bei diesem „Spiel“ geht es vor allem um nicht mehr und nicht weniger als „die legitime Durchsetzung der Sicht- und Teilungsprinzipien der sozialen Welt“, und zwar in einem „Kampf um Ideen, aber einen ganz besonderen Typ von Ideen, fundamentalen Ideen (*idées-forces*), die als Mobilisierungskraft“ für eben diese Durchsetzung von anerkannten, gültigen und damit ‚mächtigen‘ Ordnungs- und (Ver-) Teilungsstrukturen wirken. Und solche Ideen sind um so wichtiger für die Legitimität und damit die Stabilität dieser Welt, wenn in diese Ordnung – wie im Fall des republikanischen Rom – allgegenwärtige institutionalisierte Hierarchien, eine ebenso extreme wie (scheinbar) selbstverständliche Asymmetrie des Zugangs zu Ressourcen und Reichtum und damit ein steiles Gefälle der ‚Macht‘ als Strukturprinzip eingeschrieben waren.

Nur scheinbar paradoxerweise macht genau dieser Kampf um die Geltung und Durchsetzung legitimer und legitimierender „*idées-forces*“ die Besonderheit des politischen Feldes aus: Allen Tendenzen zur Autonomisierung, Aus- und Abschließung zum Trotz kann es sich doch „nie völlig verselbständigen, es bleibt ständig auf seine Klientel bezogen, auf die Laien“, die bei allen Kämpfen zwischen den genannten Professionellen, „die um das Monopol der legitimen Handhabung der politischen Chancen konkurrieren“, „sozusagen das letzte Wort behalten“ – hier trifft sich Bourdieus Modell des politischen Feldes mit Georg Simmels fruchtbarem Konzept der Konkurrenz als einem ‚kampfartigen‘ sozialen Handlungsmodus: Danach bezeichnet dieses Konzept zunächst nur „solche Kämpfe, die in den parallelen Bemühungen“ der konkurrierenden Akteure „um einen und denselben Kampfpfeil bestehen“ – und dabei darf sich dieser Pfeil eben „nicht in der Hand eines der Gegner“ befinden. In dieser spezifischen Form des Kampfes ringen die daran beteiligten Akteure also nicht „unmittelbar miteinander“, „sondern um den Erfolg ihrer Leistungen bei einer dritten Instanz“. Simmel wendet sich gegen die scheinbar naheliegende Vorstellung, daß von dieser Form des Kampfes nur „vergiftende, zersprengende, zerstörende Wirkungen“ ausgehen könnten, und betont die „ungeheure vergesellschaftende

34 S. dazu jetzt grundlegend Beck 2005.

Wirkung“ und „synthetische Kraft“ der Konkurrenz: „Indem der Zielpunkt“, um den in einem Feld die Konkurrenz der Akteure stattfindet, „doch wohl durchgängig die Gunst einer oder vieler dritter Personen ist“, drängt sie jeden der daran Beteiligten geradezu „mit außerordentlicher Enge an jene Dritten heran“ – und das kann etwa auch die Masse der ‚Laien‘ oder des Volkes sein, „sobald diese auf Grund der Konkurrenz die Auswahl unter den Bewerbern hat“. Gerade in diesem Fall handelt es sich also notwendig um eine „Konkurrenz um den Menschen, ein Ringen um Beifall und Aufwendung, um Einräumungen und Hingebungen jeder Art, ein Ringen der Wenigen um die Vielen wie der Vielen um die Wenigen; kurz, ein Verweben von tausend soziologischen Fäden ... durch die raffiniert vervielfältigten Möglichkeiten, Verbindungen und Gunst zu gewinnen“. Und schon Simmel hatte übrigens auch betont, daß die daraus resultierende besondere „sozialisierende Kraft“ sich nur unter der Bedingung entfalten könne, daß die Akteure auf diesem Kampffeld unter einer allseits „anerkannten Herrschaft von Normen und Regeln“ antreten – mehr noch: Je schärfer die Konkurrenz ist, desto mehr muß die notwendige „Normierung“ der Verhaltens- und Handlungsregeln dieses „Kampfspiels“ geradezu eine „rigorose, unpersönliche“, ja „mit der Strenge eines Ehrenkodex beobachtete“ sein.³⁵

Auf die Akteure im politischen Feld im Sinne Bourdieus bezogen, heißt das in etwas schlichterem Duktus: „Diejenigen, die bei diesem Spiel mitspielen, können dies nicht tun, ohne sich auf diejenigen zu beziehen, in deren Namen sie sprechen und vor denen sie von Zeit zu Zeit, wenn auch mehr oder weniger fiktiv, Rechenschaft ablegen müssen.“ Das hat wiederum mit einer „Eigenheit“ der politischen Macht – und, so darf man hinzufügen, des spezifisch ‚politischen Kapitals‘, das die Akteure in diesem Feld akkumulieren und investieren müssen – zu tun: Es handelt sich nämlich um „ein Prestigekapital, das an den Bekanntheitsgrad gebunden ist, daran, bekannt und anerkannt, *notabel* zu sein“³⁶ – oder eben, römisch gesprochen, (*g*)*nobilis*. Damit fällt ein neues, interessantes Licht auf die Debatte um die politische Kultur der römischen Republik im allgemeinen und um die strukturelle(n) Rolle(n) des *populus Romanus* in der eigentümlichen soziopolitischen Formation der Republik im besonderen, in der eine soziale Oligarchie als hochgradig exklusive ‚politischen Klasse‘ sich durch das Prinzip ‚Volkswahl‘ in jährlichem Rhythmus nicht nur symbolisch konstituieren und reproduzieren, sondern auch ihre innere Hierarchie durch Zuweisung von Rang und Status an die Akteure und ihre internen Kräfteverhältnisse und Machtrelationen austarieren mußte³⁷ – gerade die symbolischen Dimensionen dieser Ordnung, Art und Ausdrucksformen, relative Gewichtung, Konvertierung und Investition unterschiedlicher Kapitalien in der römisch-republikanischen Variante des großen ‚Spiels‘ sind ja auch schon längst mit

35 Simmel (1908) 1992, 323ff.; Zitate 323, 340, 327f. und 304f. Vgl. dazu Hölkeskamp 2004, 85ff. (= 2010, 98ff.).

36 Bourdieu 2001, 42; 51; 52; 54f. (Zitate); ders. 1985, 22f.

37 S. dazu etwa Flaig 2003; Hölkeskamp 2004, 82ff. (= 2010, 92ff.); ders. 2006, jeweils mit weiteren Nachweisen.

Gewinn mit den Kategorien der Bourdieuschen Soziologie in den Blick genommen worden. Hier hat sich bereits erwiesen, daß seine Konzepte des Habitus, der verschiedenen ‚Felder‘ und Kapitalsorten „einen begrifflich theoretischen Rahmen“ darstellen, „mit dessen Hilfe die Grundlagen adeliger Rollentwürfe“ auf neue Weise „differenziert betrachtet werden können“ – und das gilt eben nicht nur für die Moderne.³⁸

Damit muß es notwendig auch um die Art, jeweilige Bedeutung und relative Gewichtung des dabei einzubringenden, zu investierenden und/oder auch zu sammelnden und zu vermehrenden ‚Kapitals‘ gehen – nach Bourdieu ist diese fundamentale Ressource der Akteure nach „Kapitalarten“ oder „-sorten“ und zugleich nach „geerbtem“ und „erworbenen Kapital“³⁹ zu differenzieren: Das ökonomische Kapital besteht natürlich wesentlich in materiellem Besitz verschiedener Art als Basis von Status, etwa Grundbesitz. Das soziale Kapital umfaßt vor allem das Netzwerk sozialer Beziehungen und – im Falle der römischen Kultur – insbesondere die vielfältigen reziproken Verpflichtungsverhältnisse zwischen Patronen und Klienten, die vor allem (aber nicht ausschließlich) durch eine soziale Asymmetrie, ein mehr oder weniger steiles Gefälle der ‚Macht‘ zwischen den jeweils involvierten Akteuren gekennzeichnet sind.⁴⁰ Das kulturelle Kapital setzt sich aus (Vorteilen und Privilegien durch) Sozialisation, Wissen und Können, aber auch Manieren und Lebensstil zusammen. Das symbolische Kapital ist erst recht nicht einfach zu definieren – es ist ein „anderer Name für Distinktion“; denn es besteht auch (aber nicht nur) in den gesellschaftlich anerkannten Zeichen von Prestige, Rang und Reputation, es ist (in Bourdieus typischer Metaphorik der Ökonomie) „Kredit“, und zwar „in weitestem Sinne des Worts, d.h. eine Art Vorschuß, Diskont, Akkreditiv, allein vom *Glauben* der Gruppe jenen eingeräumt, die die meisten materiellen und symbolischen Garantien bieten“. Und das heißt wiederum, daß seine Eigentümer „keine Gelegenheit auslassen, dieses symbolische Kapital vorzuführen, bei Prozessionen der Verwandten und Versippten“⁴¹ – wie im republikanischen Rom bekanntlich bei der *pompa funebris*: Bei diesem ‚civic ritual‘ wurde einerseits die selbstbewußte Selbstverortung der großen *gentes* der Nobilität in der glorreichen Geschichte der *res publica* multimedial visuell und rhetorisch inszeniert und andererseits zugleich die Geltung der sozialen und politischen Ordnung mitsamt ihres Werte- und Verhaltenscodes und damit immer auch die kulturelle Hegemonie und Legitimität ihrer herrschenden Klasse als Ganzer suggestiv symbolisch bestätigt.⁴² Die „Zurschaustellung des symbolischen Kapitals“, selbst wenn sie „ökonomisch stets sehr aufwendig“ ist, sorgt überhaupt erst dafür, „daß Kapital zu Kapital kommt“.⁴³ Um in der

38 Conze, Wienfort 2006, 9f. (Zitat). S. zur Sache vor allem Flaig 1993, 2003 und 2004.

39 Bourdieu 1982, 143ff. und ders. 1985, 10f.

40 S. dazu etwa Hölkeskamp (2000a) 2004a.

41 Bourdieu 1985, 22, und ders. 1987, 218 bzw. 217 (Zitate).

42 Vgl. dazu Hölkeskamp 1987, 221ff.; ders., (1996) 2004a, 188ff.; ders. 2004, 97ff. (= 2010, 112ff.); ders. 2008, 104ff.; 112ff., mit weiteren Nachweisen. S. insbesondere Flaig 1995; ders. 2003, 49ff.; Flower 1996, 91ff. und passim; Blösel 2000, 37ff.; Walter 2004, 89ff. u.ö.

43 Vgl. dazu Papilloud 2003, 45, im Anschluß an Bourdieu 1993, 54ff.; ders. 1987, 217ff.

erwähnten Metaphorik zu bleiben: die wechselseitige Konvertierbarkeit respektive die möglichen Richtungen der Konvertierung der verschiedenen Kapitalsorten spielt im Kampf der Akteure in einem Feld, ihren Strategien des Einsatzes oder der Investition, eine wiederum jeweils zu bestimmende Rolle.

In allen Feldern geht es um ‚Macht‘ bzw. den feldspezifischen „Typ von Macht“, ihre Verteilung und die von ihr bestimmten Beziehungen zwischen den Akteuren eines jeden Feldes – und gerade deswegen kann das besondere „Feld der Macht“, das sie alle miteinander verbindet und gewissermaßen quer zu ihnen liegt, nach Bourdieu „kein Feld wie die anderen“ sein: „Es ist der Raum der Machtverhältnisse zwischen verschiedenen Kapitalsorten oder, genauer gesagt, zwischen Akteuren, die in ausreichendem Maße mit einer der verschiedenen Kapitalsorten versehen sind, um gegebenenfalls das entsprechende Feld beherrschen zu können, und deren Kämpfe immer dann an Intensität zunehmen, wenn der relative Wert der verschiedenen Kapitalsorten (zum Beispiel der ‚Wechselkurs‘ zwischen kulturellem und ökonomischem Kapital) ins Wanken gerät“⁴⁴ – oder auch, so könnte man im Blick auf unser konkretes Thema hinzufügen, wenn der Wechselkurs zwischen dem sozialen, kulturellen und politischen Kapital der römischen Aristokraten immer wieder zur Ver- und Aushandlung anstand. Dabei ging es eben um die spezifischen (ererbten und erworbenen) Kapitalsorten, die sie als Senatoren und *nobiles*, Feldherren und Priester, Patrone, Redner und Anwälte einerseits zu akkumulieren und andererseits in jenes spezifische Kapital zu konvertieren hatten, das auf dem politischen Feld am meisten galt – und es ist der sich wandelnde Grad dieser Konvertierbarkeit, der den relativen Wert dieser Kapitalien vergrößern oder auch vermindern kann. Das politische Feld und das ebenfalls besondere „Feld der Macht“ stehen also in einem eigentümlichen (und gewissermaßen eigen-sinnigen) Bedingungs- und Komplementärverhältnis – und in dem dadurch markierten komplexen, permanent variiert- und wandelbaren Parallelogramm von Prominenzrollen und Kapital(ien), Profiten und Prämien konstituieren sich die spezifischen „Karrierefelder“ immer wieder neu und in modifizierten Formen.

III

Gerade diese Dimension des Bourdieuschen Kategorienrasters führt damit zu der Ausgangsfrage des konkreten Projektes zurück. An die allgemeinen Überlegungen zu Konzepten und Kategorien lassen sich nun weitere Fragen anschließen, und dabei sind auch schon wieder neue Probleme zu formulieren: Geht es bei der Frage nach Kontinuität und/oder Wandel von „(Karriere-)Feldern“ nicht überhaupt um einen komplexen Prozeß von zeitlich-quantitativen und systematisch-qualitativen Verschiebungen von Akzenten und Gewichten innerhalb einer

44 Bourdieu 1998, 51, vgl. 48ff. und passim. S. die einführende Übersicht zum Konzept des ‚Machtfeldes‘ bei Papilloud 2003, 74ff.

Rollenkumulation der Akteure, die grundsätzlich aber die vorherrschende Basis des Sozialtyps ‚Aristokrat‘ bleibt? Diese gewissermaßen ‚akteurszentrierte‘ Frage nach der gegenseitigen Komplementarität und Kombination von Prominenzrollen, nach ihrer Akkumulation, ihrer Differenzierung oder ihrem Auseinanderfallen kann durch den Blick auf die ihnen entsprechenden ‚Felder‘ als sozialen Handlungsräumen, in denen die Inhaber dieser Rollen sich als Akteure bewegen, an Tiefenschärfe nur gewinnen – es gilt also, Bourdieus Rede „von dem fast wundersamen Zusammentreffen von Habitus und Feld, von einverleibter und objektivierter Geschichte“⁴⁵ auf neue Weise ernst zu nehmen und empirisch zu operationalisieren. Gerade im Anschluß an diese denkbare Möglichkeit stellt sich wiederum ein weiteres, genauso grundsätzliches theoretisches und methodisches Problem, das eigens thematisiert werden müßte: Weder das Aufkommen einer neuen Prominenzrolle und ihre Etablierung als konstitutiver Teil der Begründung von ‚self-fashioning‘, Rang und Status, noch das faktische Vordringen einer bereits vorhandenen, aber zunächst sekundären Rolle zu weiterer, gesteigerter und schließlich womöglich zentraler ‚Prominenz‘ ist leicht zu diagnostizieren – für uns wird ein solcher Prozeß ja oft überhaupt erst erkennbar, wenn eine solche Rolle offen, ja offensiv diskursiv durchgesetzt werden soll: Vielleicht gewinnen wir ein neues Erklärungspotential, wenn wir solche zunächst gewissermaßen subkutanen Entwicklungen zunächst aus der Makroperspektive der betreffenden Felder – des politischen, religiösen, kulturellen und auch literarischen und künstlerischen Feldes – zu identifizieren versuchen.

45 Bourdieu 1987, 122.